

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Es umfasst eingetragene Manuskripte über
den Stand der Reichsfinanzverwaltung.

Redaktions-Adresse: Unter den Linden 100 in Berlin.
Druck und Verlag von W. H. Müller in Berlin.

Freunde der Luftfahrtssteuer.

von Otto Brahm. (Manuskript verboten.)

In der denkwürdigen Sitzung der Stadtverordneten, die die Luftfahrtssteuer in den Ausschuss zurückerufen, um die Frage der Besteuerung der Luftfahrtssteuer nach zu klären, kündigte Herr Caspel, der Vorsitzende des Ausschusses, eine Bewegung zugunsten seines Scherzjokes an. (Zwar hat er die Ehre der Vaterpflicht vor sich abgewehrt, aber wenn er auch nicht der Vater der Steuer ist, ihr Zielhater ist er gewiß.) Diese kassische Bewegung also ist nun prompt eingetroffen: ein Grundbesitzerverein und ein Bezirksverein stimmen für die Steuer; sie können es gar nicht aushalten vor Ungeduld, bis dieser wunderliche Plan zur Wirklichkeit wird, und sie bitten, nur ja „möglichst bald“ die Kartenssteuer anzunehmen. Schade nur, daß die Infanterieung allzu deutlich ist in diesen Verdächtigungen: in beiden Versammlungen erschien ein spiritus rector aus der fraktion Caspel, und zwar das eine Mal Herr Stadtvorstand Gersdorf, der im Ausschuss schon die Vorlage angenommen hatte, das andere Mal gar Herr Stadtvorstand Gersdorf, der im Ausschuss „Vertreter“ des Ausschusses war. Die beiden Herren, die als Drahtzieher so glänzend sich betätigen, betätigen sich nun nicht selbst, daß ihre Arbeit weitreichend war — ungeheuer, wie der liebe Gott am liebsten Tage seiner Arbeit fühlte; sie sind nun fröhlicher als der König Caspel das Wort u. d. g. einer neuen „Verbesserung“ im Ausschuss für fähig hielt, in dem gleichen Ausschuss, der sich unter seiner Leitung volle sechs Monate lang, in Dienste der fragwürdigen Sache, strebend bemüht hat. Und sie erkennen, die Herren im Noabier Bezirksverein, dreißig und gottesfürchtig, daß die Steuer „ganz den Charakter einer Zugstiftung hat“.

Diese Behauptung gegenüber einer Steuer, die in den Theatern schon bei einem Eintrittsgeld von 1.05 Mark beginnen soll, und die Kinetographenvorstellungen gar bei 25 Pennig, und die Kassenpreise in Erhöbungen bis zu 27 Prozent beschneidet — diese Behauptung schlägt den Zuschauern so brutal ins Gesicht, daß jedes Wort der Widerlegung zu viel erscheint.

Nicht eine Stimme, so wird trübend gemeldet, ward im Kreise der Haus- und Grundbesitzervereine gegen die Luftfahrtssteuer laut. Allein, daß dasjenige, was in diese in diese Richtung, in einem anderen Grundbesitzerverein kein vollkommenes Gegenstück fand, können die Protokolle des Steuer- Ausschusses lehren: von einer Partei der Grundbesitzer wird die Luftfahrtssteuer, und zwar wird der Protest damit begründet, daß diese Steuer „ungerecht und unmoralisch“ sei. „Nur“, so heißt es da, „beleidigt die Steuer die direkt davon Betroffenen, die Gastwirte, die Theaterbesitzer usw. in einer Weise, daß der Reiz zahlreicher Angehöriger dieser Berufsstände die weiteren Kreise der Bürgerlichkeit in ganz beträchtlichem Maße, und zwar diejenigen zahlreicher Gewerbetreibenden, die mittelbar oder unmittelbar ihre Erträge durch das Gastwirts- gewerbe finden, dann aber auch vor allen Dingen die Haupt- steuerzahler der Stadtgemeinde — die Haus- und Grundbesitzer“.

Wer hat nun recht, der Verein vom Brandenburger Heer oder der vom Strausfurter See; der, welcher bestellte die Leute: „D. heiliger Sankt Florian, verschon unser Haus, gäbe“ andere an“, oder der, welcher die Notwendigkeit erkannte,

„auf das energischste“ im Interesse der Bürgerlichkeit gegen die drohende Gefahr zu protestieren?

Lacht uns um Gottes willen nicht hinter anderen Großstädten und den Vororten zurückziehen, fordern die Begehrtesten am Brandenburger Ufer. Hinter den Vororten? Hier hoch ist schon. Ist es doch gerade einer der schwerwiegendsten praktischen Gründe gegen die Steuer, daß die Vororte Berlins keine Straße auf Luftbahnen legen wollen, und daß ganz die Charaktere, Schöneberg und Wilmersdorf den Gewinn nicht bringen, wenn die Hauptstadt der Steuer unterliegt. Einzig Schöneberg war einige Jahre mit der Steuer behaftet, aber gerade hier hat man sie, vor neun Jahren schon, wieder aufgehoben, „weil ihr Ertrag im Verhältnis zu der ungeheuren Arbeit und zu den Kosten der Einziehung zu gering war, und weil sie eine Verletzung der Rechte der Vororte darstellte.“ Also gerade durch Erfahrung belehrt, die Weisheit der Stadtväter — zu Schöneberg.

Aber auch auf die „anderen großen Städte“ sollte man endlich aufhören, sich zu berufen, denn es ist zur Genüge nachgewiesen, daß Frankfurt am Main, die rheinischen Städte usw. viel mehr für ihre Theater ausgehen, als sie durch Luftfahrtssteuer einnehmen; und daß es gerade der Reichsfinanzrat betrachtet: Wahrung will Berlin ihnen nicht gewähren, auf gar keinen Fall. Das hat sich in der Frage des Philharmonischen Orchesters erst jüngst bestätigt, wo der Beschluß gefaßt wurde: zunächst dem Magistrat um Mitteilung zu eruchen, bezüglich der Gegenleistung des Orchesters; bis dahin sollten die Beschlüsse der Luftfahrtssteuer zu vertragen, bis daß eine zureichende Auskunft vorliegt, bezüglich der Gegenleistung“ der Stadt Berlin? Freilich, beim Philharmonischen Orchester handelt es sich darum, 50.000 Mark zu geben, bei der Luftfahrtssteuer aber darum, 50.000 Millionen zu nehmen, und das, sagen die eben noch so Reibenden, das Bürger, ist ganz was anderes.

Doch ich muß mich ins Wort lassen. „In eine Betrachtung über die Steuer selbst gerate ich — ja, liegt dafür denn noch ein Anlaß vor? Ist nicht diese Steuer unmöglich, nach den bindenden Erklärungen all ihrer Freunde, im Magistrat wie bei den Stadtverordneten, solange die Hoftheater sich ihr nicht unterwerfen? Und ist etwa diese „Frage“ ihrer Klärung irgendwie entgegengefallen worden, diese grundlegenden, alles entscheidenden Fragen? Wenn nicht, dann ist ein Versehen zu bedauern, weshalb also jetzt dieser bedeutungsvolle Aufsatz der „Berliner“, der ja gar nichts nützen kann, solange jenes oberste Wort zu bunzel bleibt, wie es der Majorität der Ratsherren am 6. April — ihrem Votum nach — noch erließen? Weshalb nicht lieber eine „klarende“ Ausschuss- scheidung einberufen, anstatt die stille Woche mit dem karamanteligen Produkt der Beschlüsse zu verbringen, die die Steuer und seine Antwort. So viele Unklarheiten statt der versprochenen Klärung. Sicher scheint das eine nur: daß diejenigen einen schweren Fehler begangen, die aus Rücksicht auf den geschätzten Führer ihrer Fraktion, ja, wie einige entschuldigend behaupten, aus Rücksicht auf den Gesundheitszustand des Herrn Caspel für eine erneute Prüfung im Ausschuss stimmten, obwohl es ihrer Rederzeugung entgegensteht, die die Steuer nur, so hatte man sie glauben machen; und nun scheint sich schnell zu zeigen, was der tiefere Sinn der Aktion war. Zeit gewonnen, alles gewonnen, dasjenige die Freunde der Steuer; und der kleine Bürgerkrieg um dies unglückliche Gebilde, daß keine Luftsteuer ist, sondern eine Steuer auf fünfsterlichen

Sinn, Kultur und Lebensfreude, kann nun endlos, trostlos weitergehen.

Rücktritt des amerikanischen Botschafters Hill.

(Der Botschafter der Vereinigten Staaten in Berlin Dr. David James Hill hat dem Präsidenten Laft sein Rücktrittsgesuch überreicht, das der Präsident angenommen hat. Der Rücktritt Hill's kommt selbst den diplomatischen Kreisen in Washington vollkommen überraschend. Das Staatsdepartement verweigert jeden Kommentar, ebenso herrscht über den Rückfolger Hill's volle Ungewißheit. Ich erwähne, daß das Verhalten Hill's in der Kalifrage unbedeutend gewesen sein soll, und daß die Aufführungen, die er in Washington persönlich gegeben hat, so wenig im Einklang mit der höchsten Auffassung stehen, daß seine Demission unvermeidlich geworden ist. Ebenso hat der unersüßliche Streit zwischen den Professoren Münsterberg und Smith hier gegen Hill bestimmt, da man meint, die öffentliche Erörterung der Affäre hätte durch Hill vermieden werden können.)

In gut unterrichteten Kreisen New-Yorks ist man fest davon überzeugt, daß gleichzeitig mit dem amerikanischen Botschafter in Berlin Hill der deutsche Botschafter in Washington, Graf Bernstorff, von seinen Posten zurücktreten werde. Unser New-Yorker Korrespondent meldet uns:

New-York, 15. April. (Privatteleogramm.) Ich erfahre zuverlässig, daß Graf Bernstorff's Überlegung trotz allen Dementis beschlossene Sache ist. Als sein Nachfolger wird mir E. Stumm bezeichnet.

Graf Bernstorff kam Ende des Jahres 1908 von London, wo er erster Botschaftssekretär gewesen war, als Botschafter nach Washington. Der Botschafter William Murray D. Stumm, der jetzt als sein Nachfolger genannt wird, hatte ihn auch 1908 in London abgelehnt. Herr v. Stumm ist erst 42 Jahre alt und ein Neffe des „Admiral“ Stumm. Seit zwei Jahren arbeitet er als vortragender Rat im auswärtigen Amt.

Hill's Abschiedsgedächtnis.

Nach einem Washingtoner Abschiedsgedächtnis erinnert Botschafter Hill in seinem an den Präsidenten gerichteten Abschiedsgedächtnis daran, daß er bereits beim Amtsantritt Laft's seine Absicht zurückzutreten ausgesprochen habe, jedoch auf dessen persönlichen Wunsch auf seinem Posten verblieben sei. Nachdem nunmehr die Hälfte der Amtsperiode Laft's verstrichen ist, scheint es ihm angemessen, dem Präsidenten, dem er die ihm verliehene Berücksichtigung auf das dankbarste anerkennt, sein Gedächtnis über die Abschiedsgedächtnis am 1. Juli einzuhändigen. Es sei ihm eine große Freude gewesen, seinem Lande auf einem ehrenvollen, verantwortlichen Posten zu dienen. In seinem Antwortschreiben erwiderte Präsident Laft, nur höchst ungenügend, und dem Gesandten des Botschafters, ihn von dem Posten zu entbinden, den er in einer Weise ausgefüllt habe, die er, der Präsident, zu rechtigen, obwohl noch die Zeitigkeit der Botschaft betreffe als auch die Beziehungen zu der deutschen Regierung. Er sei erfreut darüber, daß Hill noch bis zum 1. Juli auf seinem Posten verbleibe, und verleihe ihm nochmals seiner Hochachtung.

Hill erklärte in einer Unterredung, er habe augenblicklich noch keine Pläne oder Verpflichtungen für die Zukunft. Wie er im zweiten Teile seines Schreibens an den Präsidenten Laft geäußert hätte, habe er sein Abschiedsgedächtnis eingereicht, um den Präsidenten, wenn er es

Der infamste Schurke der ganzen Vereinigten Staaten.

von Ernst v. Wolzogen. (Manuskript verboten.)

Ich bin niemals ein Befehlsmann gewesen. Ich habe den schmerzlichen Reuten gegenüber, welche mich dringend anrieten, mich vor schweren Enttäuschungen dadurch zu schützen, daß ich meine Mitmenschen von vornherein jeder Boshait und Niedertracht für fähig halten möge, stets mit Ernst und Güte die Meinung vorbrachte, daß alle Kreuze von Mutterleib an zu Ehrlichkeit und Siederkeit veranlagt ist, und daß nur widrige Umstände, zumest rechtlich unerschütterliche, wie die Bekämpfung, leitende Not und ungestillte Sehnsüchte der Seele die böse Triebe gemächlich einimpfen vermögen. Seitdem ich aber in Chicago (Illinois) den infamsten Schurken der ganzen Vereinigten Staaten kennen gelernt habe, muß ich gestehen, daß meine Meinung von der Unschuld der Kreatur um so heftiger ergriffen ist, als die Wirklichkeit in jenem kranken, gebildeten, wohlhabenden Geschlecht entpuppte, das der Mensch sich zum Symbol demütiger Ergebung und verehrungswürdiger Zummuth erziehen hat. Der infamste Schurke der ganzen Vereinigten Staaten ist nämlich, gerade heraus gesagt — ein Gauner, und zwar der Zeitgenosse in Armour u. Co.'s Packing Company in den Chicagoer Schlachthöfen. Wenn ich die berufliche Verschwendung wäre, die ich, wie gesagt, nicht tun, so würde ich diesen Gauner eine eingezeichnete Welt in die Hölle führen. Denn wer hätte es für möglich gehalten, daß ein Schlachtfleisch so viel Verdienstliche beherbergen könnte? Nichts in dem verortenen Neupfer dieses Gaunners deutet auf die Schändlichkeit seines Vertriebs hin. Sein stets vernünftiges Schloßgeschloß verleiht das letzte Kärtchen eines gutwilligen Blüffens auf jeder Wunde. Aber die Gefahren und Gefahren sind nun doch nicht allein, sondern auch nachträglich, allen Herrn, der unter Umständen wohl noch zu lockeren Streifen ausgeliefert ist. Es handelt sich hier um die gefahrdrohende Wüste der Bonhomie zu der einträglichen Stellung bei Armour u. Co. verholten.

Dieser ehrenwerte Beamte erfüllt nämlich die Aufgabe, während der Schlachtperioden Hunderte und Aberhunderte, Tausende und Aberhunderte seiner Mitmenschen, nicht einnehmenden Familienangehörigen und Standesgenossen der Menschheit ans Messer zu liefern. Zu langen

Gefahrenstößen treffen sie aus allen Teilen der Union in den Stockhald von Chicago zusammen. Die Wagentüren öffnen sich, und, froh der langen graulichen Fahrt entzinnen zu können, drängen sich die Scharen munterer Gemüts von Ohio, Indiana, Illinois, ja selbst von Alabama, Iowa, Kentucky, von Texas selbst und Arizona auf die bognen schiefen Ebenen, und ihren bodenlosen Wut entriegeln sich das hoffnungsvolle Maß der Erlebung von langer Qual. Weiße Stürben nehmen sie auf, die braunhäutigen, weißen und schwarzen Brüder und Schwefelern, Bettern und Bösen aus allen 50 Staaten und Territorien der Union.

Von allen Raufen tocht das düstige Feu, in langen Rinnen der fröhlich gemischte Trank, und doch, die rechte Freundschaft kann nicht aufkommen, denn alle diese Schloßgeschloß sind noch erfüllt von fetter Grunzung an klaren Himmel, gelbe Weiße, freikillende Bände und muntere Spiele unter der freundlichen Aufsicht treu besorgter Hunde und frommer Schäfer; hier aber engen himmelhohe, schwarze Mauern sie ein, und statt lustiger weißer Kämmerchen wälzen schwere, schwarze Raufschwaben sich ihnen zu Füßen, und statt des feierlichen Schweigens der Natur umflut das dumpfe Wühlgeschloß des schlafenden Menschenheit ihre erschöpfenden Ohren. Zeugnissen sie die Schwänzelein und die Köpfe hängen, lassen sie die Trunne und die Futtertische unberührt. — Siehe, da naht sich ihnen als Wote auf dieser heimgelassenen fremden Welt mit freundlicher, antelthaler Vertraulichkeit ein fetter Gauner in den besten Jahren: „Munter, meine lieben Kinder, munter!“ beginnt er in humoristisch gekleidetem Duktus, und alsbald undringt ihn ein düsterer Preis von Zuhörern. „Ne halt nicht die geringe Wulde, Ehren und Schwänze müßlos hängen zu lassen; oder ist es vielleicht nicht eine große Ehre für euch ungebildete Praxierfolge, in die große Millionenstadt Chicago zu Besuch zu kommen? Meint ihr vielleicht, ihr wäret die einzigen Schloßgeschloß hier am Orte — Nahaahahah! Hier geht es hoch her, das kommt ihr mit gläubigen auf mein ehrliches Gesicht, und die Zeit wird euch hier nicht lang werden, auf 65—hahahaha!“ Ich habe es zwar nicht nötig, mich für euch aufzuheben, denn ich befände mich, Gott sei Dank, in einer auskömmlichen und geistlichlich angenehmen Position, aber ich will mich dennoch eurer hilflosen Ränlichkeit annehmen, weil doch nun einmal der Körpergeist in unserer Familie so stark entwidelt ist. Auf, mir nach! Ich führe euch zu einem lustigen Spielplatz, wo kein Hund und kein Ferkel und kein Gens.“ Und leuchtigst händelt der letzte Entel voran, einen glatt gebildeten Stog hinauf, der so schmal ist, daß nur zwei knocheln nebeneinander gehen können, aber sicher eingepflanzt, so daß

seines an den Seiten herauspurzeln kann. Schon dieser Anfang des Vergnügens ist vielversprechend. Wie auf einer ruffigen und Laubhar oder einer wulstigen Kutschpartie geht's auf diesen engen Bretterwegen hinauf, hind und freng und auge, und die Zuhörer von solchen Gemächeln trüppeln und tropfen langsam hinauf und im lustigen Gut herunter, daß es stinkt, wie wenn in schwülen Frühlingstagen St. Peter Erben lebt. — Ein Auf- und Abwühlen wie Vogelkugeln in launischen Eisen, ein dumpfes Wirbeln wie von gedämpften Trommeln, — als sollten durch solchen Trauermarsch den unglücklich Verurteilten die mitläufigen letzten Ehren erwiesen werden. Der muntere Zeitkomme immer vor und zuletzt auf ein schmales Lärchen in der rotbraunen Mauer zu. Dar im Galopp, mit einem lustigen Hoppsprung, legt er in die Seitigkeit hinein.

In einem Sprungloch wird er aufgefangen und mit einem Ruck in einem gemächlichen Seitenabsteigen in Sicherheit gebracht, während seine Stimmungsoffen unaufrichtig, einer nach dem anderen, zu Dutzenden, zu Hunderten, zu Tausenden ihm nachspringen in die finstere Todes- nach. Ein eiserner Gatten erwidert sie in einem Ginterhangel, an einer Rette sitzen sie mit dem Kopf nach unten aufwärts, ein gemaltiges Rad empfängt sie, hebt sie in weitem Bogen hoch und läßt sie auf der anderen Seite hoch abwärts fliegen, der Stelle zu, wo der Mörder mit seinem blutigen Messer steht. Ein fester Stob — und lautlos haben sie ausgeliefert. Demweil läßt sich der erprobte Beamte von Armour u. Co. in seinem Privatabsteigen bei frischem Maisstroh und Schöpfung, sein Gemüts zu betäuben. Er bedarf nicht des Alkohol's, um seinen Ruck zur Infamie täglich neu zu entkommen, sondern sein eigentümlich hammerschlagender Ehrgeiz läßt ihn vielmehr seinen Stolz dreinsagen, jahraus, jahrein mit der gleichen heiteren Selbstverständlichkeit seine verächtliche, gemeine Niedertracht zu berichten — bis er in Pension geht, oder bis Herangebung oder sonstige Wählungen ihm unterbrechen den Garaus machen. — Gabe ich nicht recht, diesen Drogen der weichen Genuß von Chicago für den infamsten Schurken der ganzen Vereinigten Staaten zu erklären? Vielleicht, mein Herr, oder Sie, meine glückseligen, werden Sie mir